

9 MATERIALIEN ZUR Heimerziehung



Internationale Gesellschaft für Heimerziehung

Nr. 2

Juni 1987

Standortbestimmung der Heimerziehung

Unter diesem Thema stand die Expertentagung vom 26. – 28. 1. 87, zu der die IGfH ca. 40 Vertreter von Fachverbänden, Behörden, Forschung und Praxis der Heimerziehung eingeladen hatte. Das vorliegende Heft dokumentiert Thesen und Beiträge, die dort vorgetragen wurden, sowie Materialien zu dieser Fragestellung.

Vera Birtsch

Warum jetzt eine Standortbestimmung der Heimerziehung?

– Einführung in das Tagungsthema –

Es scheint eine Zeit historischer Rückblicke zu sein, die Rückschau auf das Geleistete findet sich vielfach in den Debatten und Veranstaltungen im Bereich der Sozialpädagogik und der Sozialpolitik. Radikale Perspektiven, provozierende gesellschaftliche Utopien oder auch nur von humanen Leitvorstellungen abgeleitete Zukunftsentwürfe finden sich jedoch nur wenig in der öffentlichen, schon gar nicht in der medien-öffentlichen Diskussion heute und auch selten in den fachpolitischen Gesprächen unserer Arbeitsfelder. Die Bedrohung des gegenwärtig Bestehenden, sei es Frieden, Umwelt, Arbeit, Sozialleistungen oder Leistungen im Bereich der Jugendhilfe, sind zu verteidigen gegen unterschiedlichste Angriffe. In solchen Situationen ist man versucht, sich auf die mühevollen Prozesse zu besinnen, die zur Herstellung des Bestehenden notwendig waren. Es herrscht ein gesellschaftliches Klima, das viele dazu anzuregen scheint, sich auf die möglicherweise besseren oder schlechteren Zeiten zurückzubessinnen. Auch innerhalb der Heimerziehung haben solche Rückbesinnungen stattgefunden, die IGfH hat selbst z. B. mit ihrer Ausstellung „Geschichte der Kinder- und Jugendfürsorge in Westfalen“ hierzu beigetragen.¹⁾

Anlaß für Rückblicke auf das Vergangene sind aber nicht immer nur Verteidigungshaltungen. Auch die Reformen in der Heimerziehung sind „in die Jahre“ gekommen. Der Zwischenbericht der Kommission Heimerziehung (1977)²⁾, der sich auf wichtige Reformideen bezog und eine Vielzahl von Veränderungen forderte, ist inzwischen 10 Jahre alt geworden. 10 Jahre sind eine Zeit, in der sich Erprobungen zu zufriedenstellenden Modellen entwickeln konnten, einige der vielversprechenden Innovationen aber zugleich in den Zwängen und Notwendigkeiten der alltäglichen Praxis untergegangen sind. Wir sehen also, daß es Zeit für eine Bilanz ist. Diese sollte aber nicht eine historisch bestimmte Rückblende und Hervorhebung nur der erfolgreichen Entwicklungen sein. Vielmehr sollten kritische Analysen, die aus den unterschiedlichen Blickwinkeln der hier versammelten Experten formuliert werden können, zusammengetragen und möglicherweise zu einer „Standortbestimmung“ verbunden werden.

Erinnern wir uns dazu noch einmal an einige Aussagen des schon genannten Kommissionsberichts. Dies Erinnern scheint vor allem deswegen sinnvoll, weil sie Kriterien enthalten, die auch heute für eine kritische Prüfung der Angebotsstruktur in der Heimerziehung herangezogen werden können.

Das Hauptanliegen der damaligen Autoren bezog sich auf die Verbesserung der internen Struktur der Institutionen. Die hierfür formulierten Leitgedanken forderten, den willkürlichen Abbruch sozialer Bezüge in der Jugendhilfe zu vermeiden, Kinder und Jugendliche als mitverantwortliche Personen zu betrachten und deshalb an Entscheidungen, die sie selbst betreffen, zu beteiligen. Und nicht zuletzt forderte man, die Administration an die Erfordernisse einer flexiblen sozialpädagogischen Arbeit anzupassen.

Aus diesen Leitvorstellungen wurden konkrete Vorschläge abgeleitet, die sich in 6 Punkten zusammenfassen lassen.

1. Die **Größe der Einrichtungen** sollte nicht mehr als 4 Gruppen mit einer Gruppengröße von je 10 Kindern betragen.
2. Eine **Demokratisierung** der Einrichtungen wurde gefordert. Die Autoren gingen davon aus, daß die Gruppen eine möglichst große organisatorische und wirtschaftliche Selbständigkeit mit weitgehender Beteiligung der Betroffenen an transparenten Entscheidungen benötigen.
3. **Institutionserziehung** wurde als professionelle Erziehungsform akzeptiert, aber sie sollte so gestaltet werden, daß sichergestellt ist, daß Kinder lernen, mit Institutionen zu leben, ohne von ihnen deformiert zu werden und ohne in ihren sozialen Bedürfnissen und Fähigkeiten zu verkümmern. Dabei ist zu berücksichtigen, daß Institutionen nicht selbst zur Entstehung weiterer Verhaltensabweichungen von Kindern und Jugendlichen beitragen, dadurch, daß sie Normen und Anforderungen setzen, die der bisherigen Lebenswelt der Kinder oder den Lebensstilen der Jugendlichen-Bezugsgruppen so konträr sind, daß Anpassung an und Einfügen in die Gemeinschaft erschwert oder gar unmöglich wird. Die Umgestaltung der Institutionserziehung müsse Standortwahl und bauliche Gegebenheiten einbeziehen: Standort und Gebäude wurden als Vorbedingungen für ein bedürfnisgerechtes Leben in einer sozialen Gemeinschaft angesehen.
4. Die 1977 vorgefundene **Differenzierung** der Einrichtungen nach Alter, Geschlecht, Symptomatik, Schädigungsgrad oder therapeutischer Methode wurde zu Recht als unbrauchbar kritisiert. Stattdessen wurden neue Kriterien, die sich an der Dauer der Unterbringung, der Nähe zur Herkunftsfamilie orientieren, formuliert. So wurde die Differenzierung in 3 Richtungen vorgeschlagen: